

«Wir sind überlastet – es kann so nicht weitergehen»

Die stellvertretende Leiterin des Frauenhauses Nicole Rubli sagt im Interview mit dieser Zeitung, warum die einzige solche Einrichtung im Berner Oberland häufig überbeansprucht ist und was es braucht, um die Situation zu entschärfen.

von Sarah Neuhaus

Laut der aktuellen polizeilichen Kriminalstatistik sind im Jahr 2018 Straftaten, die in den Bereich der häuslichen Gewalt fallen, um sieben Prozent gestiegen. Während weniger Fälle von schwerer Körperverletzung registriert wurden, zeigt die Statistik eine deutliche Zunahme der gemeldeten Fälle von Beschimpfung, Drohung, Entführung und sexuellen Handlungen mit Kindern.

WOCHENINTERVIEW

Laut den Angaben der Berner Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt musste die Kantonspolizei 2016 rund dreimal täglich wegen häuslicher Gewalt ausrücken. Aus derselben Erhebung geht hervor, dass bei 90 Prozent der Fälle der Mann der Täter war. 696 Kinder lebten in den Familien, bei denen die Polizei wegen häuslicher Gewalt einschreiten mussten – in 90 Prozent der Fälle waren diese Kinder anwesend, als die Polizei eintraf.

Im Kanton Bern gibt es aktuell drei Frauenhäuser. Zwei von ihnen unterstehen der Leitung einer Stiftung namens «Stiftung gegen Gewalt an Frauen und Kindern». Eines dieser Frauenhäuser befindet sich im Berner Oberland. Aus Sicherheitsgründen muss der Standort des Hauses geheim bleiben. Nicole Rubli ist stellvertretende Leiterin des Frauenhauses Thun-Berner Oberland. Seit zehn Jahren arbeitet die Psychologin für die Einrichtung.

Welche Frauen suchen besonders häufig Schutz bei Ihnen?

Nicole Rubli: Häusliche Gewalt kann alle treffen. Wir beobachten keine auffälligen Häufigkeiten hinsichtlich Alter, Beruf, Bildungsstand oder Nationalität.

Migrantinnen melden sich aber häufiger im Frauenhaus als Schweizerinnen.

Das stimmt. Wir führen das aber in erster Linie darauf zurück, dass diese Frauen in der Schweiz kein grosses Netzwerk haben. Grundsätzlich zeigen die Zahlen der Statistiken keine besonderen Risikogruppen auf.

Warum sind es in erster Linie Frauen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind? Das ist auf die Machtstrukturen innerhalb einer Gesellschaft zurückzuführen. Es sind auch bei uns nach wie vor die Männer, welche Macht ausüben.

Wie viele Plätze kann das Frauenhaus Thun-Berner Oberland anbieten?

Wir haben Platz für sechs Frauen und acht

Kinder. In den letzten Jahren sind wir immer häufiger voll ausgelastet. 2018 lag die Auslastung bei 98 Prozent. Das ist zu viel. Für eine ideale Betreuung unserer Klientinnen müsste diese Zahl bei rund 75 Prozent liegen.

Müssen Sie Frauen abweisen?

Ja, regelmässig. Letztes Jahr konnten wir 47 Frauen Platz bieten – 44 mussten wir abweisen. Das sind viel zu viele.

Was passiert mit den Frauen, die Sie abweisen müssen?

Wir versuchen, andere Lösungen zu finden. Eine Unterbringung in einem Hotel oder eine ausserkantonale Lösung. Wir lassen die Frauen nicht allein, aber es wäre natürlich wesentlich praktischer, wenn wir die Frauen und ihre Kinder direkt bei uns unterbringen könnten.

Die Standorte der Frauenhäuser sind geheim. Wie treten die hilfesuchenden Frauen mit Ihnen in Kontakt?

Bevor eine Klientin zu uns kommt, haben wir telefonischen Kontakt mit ihr. Geht es dann konkret um den Eintritt ins Frauenhaus, wird so ein Treffpunkt abgemacht. Dort holen wir die Frauen mit ihren Kindern ab und bringen sie zu uns. Bei solchen Telefonaten geht es aber nicht nur darum, den Eintritt zu organisieren. In einem ersten Schritt soll sichergestellt werden, dass die Frau aus freien Stücken zu uns kommt.

Ist das nicht immer der Fall?

Nicht unbedingt. Häufig ist es so, dass ein Anwalt, ein Sozialarbeiter oder jemand aus dem Umfeld der Frau gerne hätte, dass sie zu uns kommt. Aber die Frau selber ist noch nicht bereit. Darum ist ein erstes Kriterium eine telefonische Beratung. So können wir abschätzen, ob die Frau für diesen Schritt wirklich bereit ist. Ausserdem muss sie ein Minimum an psychischer Stabilität aufweisen und für sich und ihre Kinder sorgen können. Auch Suchtprobleme dürfen nicht vorhanden sein.

Was passiert, sobald der Eintritt ins Frauenhaus getan ist?

Für viele Frauen ist dies schon ein sehr grosser Schritt. Sobald wir einen Treffpunkt vereinbart haben, holen wir die Frau mit ihren Kindern dort ab. In einem ersten Schritt stellen wir sicher, dass sie nicht geortet werden kann. Ortungsdienste werden abgeschaltet. Oft bitten wir sie darum, den Akku aus ihrem Mobiltelefon zu entfernen, damit ihre Sicherheit wirklich gewährleistet ist.

Sind solche Massnahmen wirklich nötig?

Leider schon, ja. Auch wir finden es bedenklich, dass sich in diesen Fällen das Opfer vor dem Täter verstecken muss.

Wie lange bleiben die Frauen normalerweise bei Ihnen?

Das ist von Fall zu Fall unterschiedlich. Letztes Jahr verzeichneten wir durchschnittlich 48 Nächte pro Klientin.

In welcher Form werden die Frauen bei Ihnen betreut?

Wir führen ein Aufnahmegespräch und beraten sie dann in wöchentlichen Gesprächen. Wir versuchen, gemeinsame Ziele zu vereinbaren, und schauen, wie wir die Klientin bestmöglich auf ihrem Weg dorthin begleiten können. So viel wie nötig, so wenig wie möglich – das ist unser Motto. Wir sprechen oft über die Rechte der Frauen. Gerade bei Migrantinnen ist es häufig der Fall, dass ihnen die Männer irgendetwas erzählen, um sie einzuschüchtern. Die Männer sagen ihnen, dass sie ihren Ausweis verlieren, wenn sie sich von ihnen trennen. Das stimmt in dieser Absolutheit nicht.

Laut Ihren Zahlen gingen letztes Jahr 18 Prozent der Frauen zurück zu ihrem Partner, nachdem sie das Frauenhaus verlassen hatten. Wie schwer ist es für Sie, Ihre Klientinnen bei diesem Schritt zu begleiten?



«Wir müssen informieren und auf die Problematik aufmerksam machen.» So der Vorsatz der Psychologin Nicole Rubli.



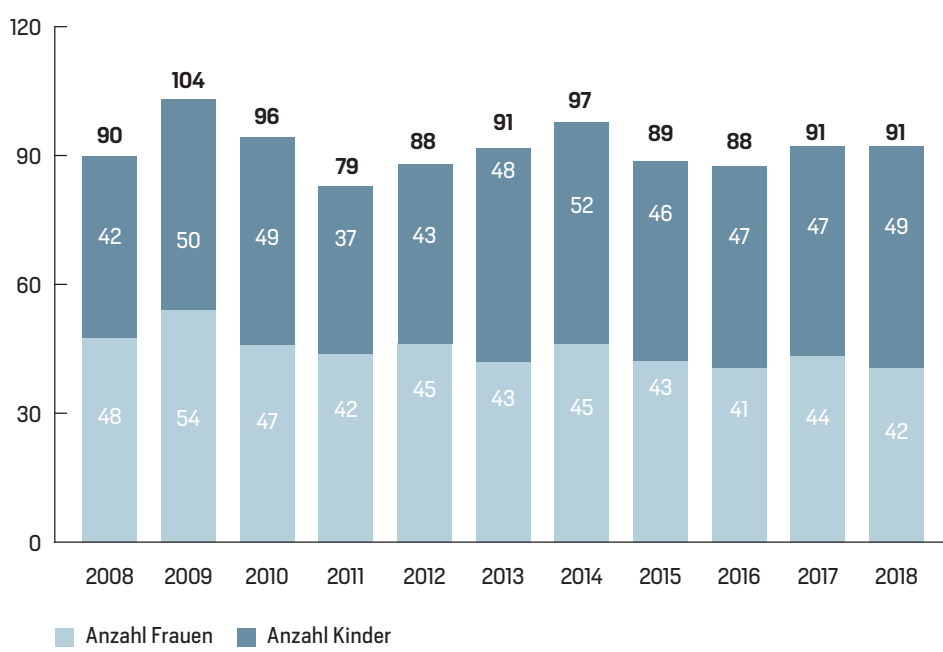
In der Schweiz wird alle zwei Wochen jemand durch häusliche Gewalt getötet

Nicole Rubli
stellvertretende Leiterin
Frauenhaus Thun-Berner Oberland

Foto: Sarah Neuhaus

FRAUENHAUS THUN-BERNER OBERLAND

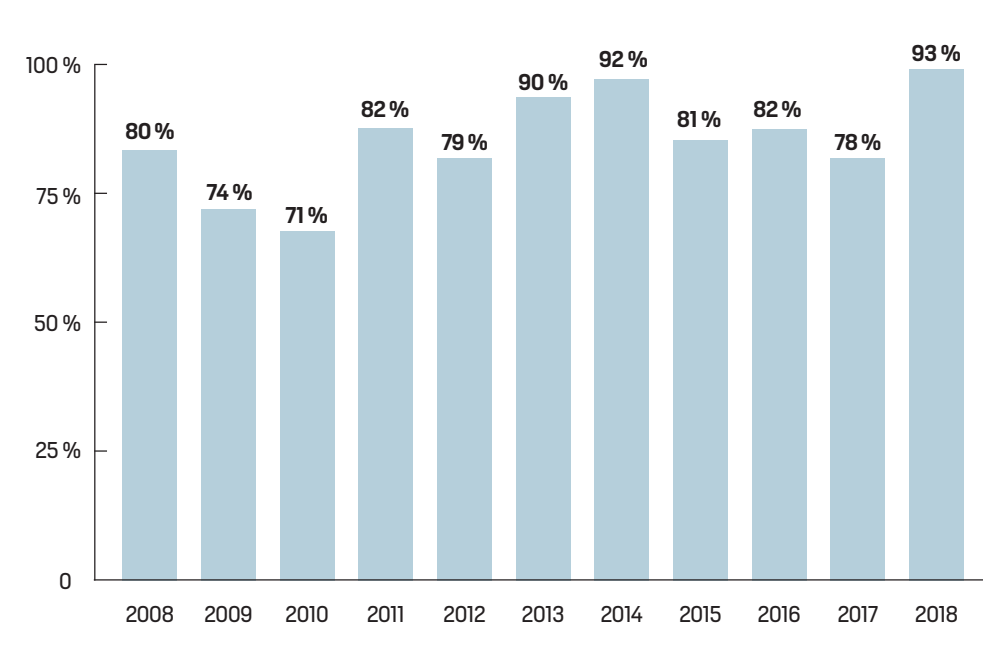
Anzahl Übernachtungen



Grafik: Sarah Neuhaus/ Quelle: Frauenhaus Thun-Berner Oberland

FRAUENHAUS THUN-BERNER OBERLAND

Auslastung in Prozent



Grafik: Sarah Neuhaus/ Quelle: Frauenhaus Thun-Berner Oberland

Ich persönlich finde, dass der Schritt ins Frauenhaus der erste Schritt in die richtige Richtung ist. Wir sind kein Zwangs-Setting. Wir wollen unsere Klientinnen in ihren Entscheidungen befähigen. Wenn sie diese Entscheidung trifft, stehen wir auch in diesem Fall hinter ihr. Wenn das Kindeswohl gefährdet ist, suchen wir das Gespräch erneut. Oft gibt es eine Gefährdungsmeldung, sobald die Polizei involviert ist. Daher ist die KESB meist schon involviert und kümmert sich um das Kindeswohl. Aber natürlich gibt es Lücken. In den letzten Jahren funktioniert die Zusammenarbeit mit der Polizei aber immer besser.

Wie sieht es aus hinsichtlich der Prävention?

Wie können Fälle von häuslicher Gewalt verhindert werden?

Zum einen muss das Thema häufiger an die Öffentlichkeit gebracht werden – wir müssen informieren und auf die Problematik aufmerksam machen. Grundsätzlich muss aber weiterhin für die Gleichberechtigung der Frau gekämpft werden. Gleichberechtigung ist eine Grundvoraussetzung für die Verminderung von häuslicher Gewalt. Ausserdem sollten wir uns als Gesellschaft darüber im Klaren sein, was wir als häusliche Gewalt bezeichnen. Eine Ohrfeige zählt bereits als häusliche Gewalt. Aussagen wie «eine Ohrfeige hat noch niemandem geschadet» zeigen, dass häusliche Gewalt in unserer Gesellschaft weitverbreitet und vor allem akzeptiert wird. Je grösser die Akzeptanz, desto häufiger kommt es zur häuslichen Gewalt.

Verschiedene Frauenrechtsbewegungen haben in den letzten Jahren das öffentliche Interesse vermehrt auf das Verhalten gegenüber Frauen gelenkt. Bemerken Sie diese Entwicklungen im Frauenhaus?

Das ist schwer zu beurteilen. Wir fragen unsere Klientinnen nicht danach. Aber ich denke, dass solche Diskussionen Türöffner sind. Wenn ein Thema in einer Gesellschaft einen gewissen Platz bekommt, ist das positiv. Es wird ein Publikum angesprochen, das sich sonst vielleicht nie angesprochen fühlen würde.

Ende April wird in Thun für die Frauenhäuser im Kanton gesammelt. Wie stark sind Sie auf Spenden angewiesen?

Die Stiftung wird zu einem grossen Teil über einen Leistungsvertrag mit der Gesundheitsdirektion des Kantons Bern finanziert. Für neue Projekte sind wir jedoch auf Spendengelder angewiesen. Es ist eines unserer langfristigen Ziele, dass wir durch die öffentliche Hand vollfinanziert werden. Es wäre ein Statement der Gesellschaft gegen häusliche Gewalt. Wir müssten uns so nicht mehr um Spendenaufrufe kümmern, sondern könnten unsere Zeit den betroffenen Frauen und Kindern widmen.

Wie steht es grundsätzlich um den Willen der Öffentlichkeit, für dieses Anliegen zu spenden?

Das breite Publikum spricht man mit dem Thema nicht an. Die meisten hören nicht gerne hin, wenn es um häusliche Gewalt geht. Es sind in erster Linie soziale Institutionen und Stiftungen, auch Privatpersonen, die für Frauenfragen sensibilisiert sind, die spenden. Es ist ein Tabuthema, man spricht nicht gerne darüber.

Woran liegt das?

Ein Vorurteil, mit dem wir nach wie vor zu kämpfen haben, kommt häufig von der Seite der Männer. Sie befürchten, dass sie grundsätzlich zum Täter verurteilt werden. Das ist überhaupt nicht der Fall, aber es ist eine Aussage, die häufig geäussert wird. Es geht nicht darum, mit dem Finger auf die Männer zu zeigen. Wir müssen als Gesellschaft viel stärker reflektieren, wie ungleich die Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen ist. Auch bei uns werden die bestehenden Verhältnisse einfach so hingenommen. Da gibt es immer noch viel Verbesserungspotenzial.

Wie gut fühlen Sie sich auf politischer Ebene vertreten?

Mit der Istanbul-Konvention (siehe Kasten) haben wir zum ersten Mal eine Forderung, die an-

erkennt, dass häusliche Gewalt an Frauen durch begünstigt wird, dass die strukturellen Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern so ungleich sind. Das ist erst- und einmalig.

Reicht diese Konvention, um sich auf politischer Ebene genügend Gehör zu verschaffen, um das Ziel einer Vollfinanzierung zu erreichen?

Wir arbeiten daran. Die Konvention ist das eine. Wichtig wäre auch ein grösseres Interesse seitens der Öffentlichkeit, um den Druck auf die Politik zu erhöhen. Es ist immer wieder erschreckend, wie viel häusliche Gewalt bei uns stattfindet. Alle zwei Wochen wird jemand im Rahmen der häuslichen Gewalt getötet. Leider wird das in der öffentlichen Wahrnehmung auf keine Art und Weise reflektiert oder überhaupt wahrgenommen.

Das klingt sehr düster.

Das ist es auch. Aber es gibt auch Hoffnungsschimmer. Politiker und Politikerinnen nehmen sich vermehrt solchen Themen an – das merken wir. Auch bei den Frauen scheint langsam aber sicher ein Sinneswandel stattzufinden. Es kommen vermehrt junge Frauen mit Kindern. Wir interpretieren das so, dass Frauen mittlerweile früher handeln und den Schritt weg vom gewalttätigen Partner schneller machen.

Wie soll das Frauenhaus Thun-Berner Oberland in Zukunft aussehen?

Ich hoffe, dass wir bald mehr Plätze bekommen. Es ist eine Realität, dass wir nicht alle Frauen aufnehmen können. Wir sind auf einem sehr hohen Niveau belastet. Wir sind regelmässig überlastet – das kann so nicht weitergehen. Aktuell haben wir aber nur sehr beschränkt Einfluss – wir müssen arbeiten mit dem, was wir haben.

Nr. 172895, online seit 16. April – 07:00 Uhr

Die Istanbul-Konvention

Der Bundesrat hatte am 11. September 2013 die Konvention des Europarates zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt unterzeichnet. Diese ist das erste europaweite Abkommen zum Schutz von Frauen gegen jegliche Form von Gewalt, inklusive der häuslichen Gewalt. Es erklärt verschiedene Formen von Gewalt gegen Frauen für strafbar, namentlich physische, psychische und sexuelle Gewalt, Stalking, Zwangsheirat und die Verstümmelung weiblicher Genitalien. Neben besserem Rechtsschutz sieht die Konvention Massnahmen in den Bereichen Prävention, Betreuung und Hilfe vor. Erfasst werden Formen von Gewalt, von welchen Frauen unverhältnismässig stark betroffen sind. Die Mitgliedstaaten werden allerdings dazu ermuntert, die Konvention auf alle Opfer von häuslicher Gewalt anzuwenden, also auch auf Männer und Kinder. In der Sondersession vom Mai 2017 hat nach dem Ständerat auch der Nationalrat die Ratifizierung der sogenannten Istanbul-Konvention genehmigt.

«Iron Men Thun» Männer bügeln für die neue Hotline

Am 25. April steigt in der Konzerthalle Thun ein Charity Event der besonderen Art: Beim Iron Men Thun bügeln erstmals zehn Thuner Promis gegen zehn Berner Promis um die Wette. Der Erlös geht an den Aufbau der Hotline «AppEller» der Berner Frauenhäuser Thun-Berner Oberland und Bern. Zusammen mit dem Frauenhaus Biel verbessert sie die Sicherheit von Frauen und Kindern in Notsituationen und sorgt dafür, dass kein Anruf mehr ins Leere geht. Aktuell kann die Telefonnummer der drei Frauenhäuser nicht rund um die Uhr betrieben werden. Aus finanziellen Gründen kann die Nummer aktuell während rund 46 Stunden pro Woche nicht betrieben werden.

Diese Thuner Persönlichkeiten bügeln um die Wette: Stapi Raphael Lanz, stv. Stapi Peter Siegenthaler, Louis Krebs, Andres Kernen, Fabien Rohrer, Luki Frieden, Tom Seger, Hanspeter Latour, Roberto Brigante, Bernhard Bischoff

Unter www.icfy.ch/ironmen_thun kann noch bis am 28. April gespendet werden.